

ließen.

Jojo brachte mir seinen Trick bei. Geduldig zeigte er mir, wie man ein Kikeriki überbietet. Zuerst die Augen schließen. Ein wenig die Backen aufblasen. Dann mit Gurgel und Zähnen knarzen, um ein metallisches Jaulen, ein mechanisches Röcheln zu erzeugen. Es machte ihm Spaß, zwischen zwei Bierchen am Tresen von »Chez Madeleine« das Lied des Förderturms zum Besten zu geben wie einen guten Witz. Die Leute am Tresen applaudierten. Allmählich wurde seine Nummer zu einem Hit, sogar unter Bergleuten. Darauf war ich stolz.

Eines Sonntags fragten zwei Kumpel meinen Bruder, ob er auch anderes nachmachen könnte: das Rumpeln des Förderkorbs bei der Seilfahrt, das Knirschen der Zahngestänge, das Klirren der Keilhaue, das Dröhnen des Abbauhammers oder

wie der Strebmeister sie anschreit, dass sie vor Schichtende noch einen Meter schaffen müssen.

Ich war dabei, zwischen den Beinen meines Bruders. Spielte mit den anderen Jungs, während die Väter würfelten. Jojo war gerade zwanzig geworden, ich sechs. Die Arbeiter machten sich nicht über ihn lustig. Sie kamen in seine Werkstatt und lachten am Tresen über seine Nummer. Sie verstanden nur nicht, warum ein solcher Kerl ihnen nicht dabei half, die Kohle aus dem Berg zu holen.

»So ist das Leben«, sagte mein Bruder.

Er wisse nichts von der Zeche, außer dass ein Verwandter vor sieben Jahren dort seine Jugend verloren habe. Gestorben am 16. März 1957 in Schacht 3 von Lens. In ihrer Grube. Gleich um die Ecke. Liévin, Lens, unser aller Grab.

»Ein Seemann kann auch im Meer

ertrinken«, sagte der Ältere lächelnd.

Die Zeche brauche seine Arbeitskraft. Die Ausbildung könne er in seiner freien Zeit an der Bergschule machen. Dort würde ihm alles beigebracht: hobeln, schrämen, fördern. Ob das nichts für ihn wäre, Facharbeiter zu werden? Aufzusteigen? Dem Land nützlich zu sein?

Mein Bruder beobachtete den Bergmann. Und beaufsichtigte mich. Wir tobten über Straßen und Bürgersteige und mischten Kartenrunden auf. Störten die Dartspieler mit unserem kindischen Gekreis. Mit einer Handbewegung rief er mich zu sich.

»Gehen wir?«, fragte ich.

Er trug seinen Sonntagsanzug und seine Montagsstirn.

Er legte mir die Hand auf die Schulter.

»Wir gehen.«

Dem alten Bergmann erklärte er, er habe nicht den Mumm, noch einmal ganz von vorn anzufangen. Den Gesang des Fördergerüsts nachzumachen sei etwas anderes als in den Schacht einzufahren. Außerdem wisse er nicht einmal, was man dort unten tue.

»Es ist schon spät«, sagte er schließlich.

Und dann sei ja auch ich noch da und warte auf ihn. Sein jüngerer Bruder, der sich bei einem Rest Pfefferminzsirup langweilte. Sein »Kleiner«, Michel, der bestimmt noch eine Partie Tischfußball gespielt hätte, wenn nicht der Sohn des Wirts, ein blonder Kotzbrocken, alle anderen, die durch die Tür kamen, angeschrien hätte: »Das ist mein Zuhause, nicht eures!«

Er mopste ihnen auch immer die Holzkugel, um sie am Siegen zu hindern.

Wir verabschiedeten uns. Joseph bedankte sich bei den zwei Hauern. Ehrlich. Nett, dass sie sich so viel Zeit für ihn genommen hätten.

»Recht hast du, mein Sohn. Hör nicht auf die!«, bemerkte einer im Anzug.

Sein Tresenkumpan blickte uns lachend an.

»Und haut schnell ab, bevor die heilige Barbara euch holt!«

Joseph kannte die beiden nicht.

»Lucien Dravelle«, stellte der Krawattenmann sich lächelnd vor.

»Man nennt mich Beo«, sagte der andere, der am Tresen hing.

Den Namen hatte ich schon in der Siedlung gehört. Beo – ein Sperlingsvogel, der die menschliche Stimme imitiert. Und einer von hier, der zu viel quatscht.